

Es war eine gute Zeit

Institut für Ökumenische Forschung Hermannstadt – ein Nachruf

Das Institut für Ökumenische Forschung an der Universität in Hermannstadt/Sibiu gibt es nicht mehr. Dazu – unten – gleich mehr. Aber allem voran soll das Gute genannt werden, das die 16 Jahre Arbeit vielen, unter ihnen auch mir, bedeutet haben. Allem voran steht die Dankbarkeit.

Zuvorderst denke ich an die orthodoxen Kollegen, mit denen ich das Institut gründen und aufbauen durfte. Von Anfang an war es als paritätische Einrichtung geplant, trotz des grossen zahlenmässigen Unterschiedes. Alles, was wir tun, soll gemeinsam entschieden werden. So haben wir es in all diesen Jahren gehalten. Obwohl das Reglement der Universität diese Form nicht vorsieht, haben sich der jeweilige orthodoxe Kollege und ich als Co-Direktoren verstanden und alle wichtigen Entscheidungen miteinander abgestimmt. Dass die ständige Suche nach der finanziellen Absicherung unserer Arbeit im Wesentlichen auf meinen Schultern lag, habe ich mit Verständnis akzeptiert, da meine Kontakte mit westeuropäischen Ländern eine solche Aufgabe deutlich erleichtern. Dass es zudem so lange so gut funktioniert hat, stimmt mich froh. Und alles, was in diesen Jahren entstehen durfte, hat seinen bleibenden Wert.

Dabei denke ich vor allem an die vielen wunderbaren Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die die Arbeit früher und heute mit grossem Einsatz und Professionalität trugen und tragen. Meine Gedanken sind dabei besonders bei Antoaneta Sabău, um deren Gesundheit wir immer noch bangen. Ich denke an die sechs Jahrgänge von Teilnehmerinnen und Teilnehmern des Ökumene-Semesters, denen wir die Faszination von Siebenbürgen als einem multikonfessionellen Kulturraum und besonders auch den Reichtum der orthodoxen Tradition näherbringen durften. Ich denke an die vielen Partner und Gastdozierende, die uns unterstützt, inspiriert und bereichert haben. Die Liste der Publikationen unserer beiden Reihen – *Studia Oecumenica* und *Documenta Oecumenica* – kann sich gewiss sehen lassen. Im Besonderen freue ich mich über unsere Zeitschrift RES – *Review of Ecumenical Studies Sibiu*, die in der Evaluation durch das rumänische Ministerium im Herbst 2020 als eine von zwei theologischen Zeitschriften des Landes die höchste Einstufung (A) erhalten hat. Es gäbe noch viele andere Projekte zu nennen, aber dafür ist jetzt nicht der Ort.

Im Frühjahr 2020 wurde an der orthodoxen theologischen Fakultät ein neuer Dekan eingesetzt. Warum in einem einzigen Jahr so viel kaputtgehen konnte, ist mir selber noch ein Rätsel. Tatsache ist: heute bin ich zum Feind der orthodoxen Kirche geworden, den man mit allen Mitteln bekämpfen und – ja – auch diffamieren muss. In Briefen und Telefonaten von Seiten der Fakultäts- und Kirchenleitung wird vor mir gewarnt, wie vor einem Virus. Ich bin ökumenischer Kolonialist, Revisionist, Neomarxist – es können nicht genügend plastische Beschreibungen gefunden werden, um deutlich zu machen, dass der Umgang mit mir ansteckend, meine Krankheit gefährlich ist. Eine Gruppe von Menschen, die Einfluss haben, glauben an diese Erzählung oder benutzen sie zur Stimmungsmache – und die Anderen schweigen, müssen wohl schweigen.

Jeder Versuch, mich mit Argumenten (nie mit Polemik!) zu verteidigen oder Vermittler zu suchen, hat nur noch schärfere Reaktionen ausgelöst. Ich hätte reden und mich erklären wollen, aber trotz mehrfachen Versuchen, mündlich und schriftlich, mich in einem Gespräch mit dem lokalen orthodoxen Hierarchen erklären zu können, wurde ich während den sechs Monaten der Zuspitzung des Konflikts nie zugelassen – eine Wand (welche Wand?) hat ihn abgeschirmt. Schliesslich blieb mir nur noch übrig, mich – mit Unterstützung des Rektors – vom gemeinsamen Projekt "Institut für Ökumenische Forschung" zurückzuziehen und für die laufenden Programme eine neue Form zu

suchen. Unter dem Dach des Forschungsinstituts für Geschichte haben wir eine neue universitäre Einbindung gefunden.

Wie ist dies alles möglich? War unser Institut nicht ein Hoffnungszeichen in einer Zeit, in der die Ökumene ihre Blütezeit längst hinter sich hat?

Es gab einen konkreten Anlass, der alles ausgelöst hat. Und es gibt dahinter vielleicht tieferliegende Ursachen, die ein so plötzliches Umdrehen zwar nicht rechtfertigen, aber doch besser verständlich machen können.

Der Anlass. Im Herbst 2019 habe ich beim rumänischen Ministerium einen Finanzierungsantrag im Rahmen des Forschungsprogramms *Norway Grants* eingereicht. Das Thema entspringt den Erfahrungen und Fragen, die im Team des Ökumenischen Instituts vielfach diskutiert wurden: die Rolle der rumänischen Orthodoxen Kirche bei der sozialen Inklusion der Roma. Zusammen mit einem norwegischen Partner und gemeinsam mit orthodoxen Priestern und Fachleuten aus der Sozialarbeit und der Geschichtswissenschaft haben wir das Projekt ausgearbeitet. Das Projekt will a) das grosse Potenzial (im Hinblick auf die Inklusion der Roma) ausloten und fördern, das in der landesweiten lokalen Verankerung der orthodoxen Kirche liegt; es will b) mit Mitteln der soziologischen Forschung einige Fallstudien durchführen und Pilotprojekte in Gang bringen; und es will c) mit einem Blick auf die Geschichte der letzten 300 Jahre zu verstehen suchen, inwiefern belastete geschichtliche Verhältnisse beziehungsweise entsprechende Narrative heute noch eine Hypothek darstellen und auf welchem Weg dies zumindest punktuell überwunden werden könnte. Als Team waren und sind wir immer noch überzeugt, dass ein solches Projekt die orthodoxe Kirche in ein überaus positives Licht rücken kann, abgesehen von der so notwendigen Arbeit für die benachteiligten Roma-Gruppen.

Das Projekt stand nach der Evaluierung zuerst auf der Warteliste, erhielt aber Ende 2020 kurzfristig dann doch noch die Finanzierung – eine grosse Summe, über eine Million Euro. In aller Eile mussten die notwendigen Schritte unternommen werden: Vertragsabschluss, Ausschreibung von Stellen, Koordination mit den norwegischen Partnern. In einem transparenten Bewerbungsverfahren wurden die Stellen mit den besten Kandidatinnen und Kandidaten besetzt. Sämtliche Teammitglieder sind orthodox – mit Ausnahme von mir als Projektleiter. Orthodoxe Priester nahmen zentrale Positionen ein, eine Tatsache, die man in staatlich geförderten Forschungsprojekten nur selten findet, weil diese Programme der Theologie im Allgemeinen wenig Raum bieten.

Keinen Moment hätte ich darum erwartet, dass ich beschuldigt werde, mich 'von aussen' in die inneren Angelegenheiten der orthodoxen Kirche einzumischen. Genau darum ging es in den darauf folgenden Monaten im Wesentlichen. Auf einmal war ich der Aussenstehende, der Fremde, und wurde gleitend zum Feind. Äusserer Anlass für diese Beschuldigung war ein Punkt im Projektplan, der sich auf die feudale Periode Rumäniens bezieht, während der die Roma-Familien Leibeigene der Landherren und auch der Klöster waren. Zur Vermittlung und Versöhnung habe ich vorgeschlagen, diese Phase der Geschichte in unserem Projekt wegzulassen und eine weitere Stelle für einen Kirchenhistoriker zu schaffen, der von der orthodoxen Fakultät ernannt wird. Mein Vorschlag wurde ignoriert, das Projekt durfte nicht sein. Um es zu blockieren, genügte es, die anfänglich erteilte Zustimmung des Erzbistums wieder rückgängig zu machen und schliesslich sogar alle beteiligten Priester zu zwingen, sich aus dem Projekt zurückzuziehen. Ein feierlicher Beschluss der Heiligen Synode (23. 07.2021), in dem ich die Ehre habe namentlich genannt zu werden, hat dieses Verbot der Zusammenarbeit landesweit offiziell proklamiert und gleichzeitig auch vor anderen ökumenischen Initiativen gewarnt. Alles soll streng zentralistisch von oben kontrolliert werden.

Es tut mir leid für die Orthodoxe Kirche. Das Projekt wäre eine grosse Chance gewesen, und die Ablehnung rückt sie – milde gesagt – gewiss nicht in ein gutes Licht.

Als Kollateralschaden endet die Zusammenarbeit im Rahmen des Instituts für Ökumenische Forschung. Und damit kommt die oben gestellte Frage auf, inwiefern dieser Konflikt vielleicht doch noch andere Ursachen hat. Natürlich habe ich mir als direkt Betroffener diese Frage gestellt.

Zum einen: habe ich bei meinem Einsatz im Ökumenischen Institut Fehler gemacht und Menschen vor den Kopf gestossen, sodass ich nun nicht mehr tragbar bin? Fehler habe ich gewiss gemacht – aber sind es so unverzeihliche Fehler, dass nun alles abgerissen werden muss? Ich bin zu sehr persönlich involviert, um jetzt darauf eine Antwort geben zu können.

Zum andern: war das ganze Unternehmen "Ökumenisches Institut" vielleicht zu ambitiös, zu optimistisch? Auf vielen theologischen Webseiten in rumänischer Sprache ist "ökumenisch" ein Schimpfwort; auch offen denkende Theologen verwenden es deshalb oft nur noch mit Vorsicht. In allen Kirchen sind abgrenzende oder sogar fundamentalistische Flügel auf dem Vormarsch. Von diesen Entwicklungen konnte unser Institut ja nicht einfach unberührt bleiben. Dazu kommt ein bestimmtes Verständnis von theologischer Forschung. Die evangelische Theologie in Rumänien war immer stark kirchlich verbunden, mehr als die meisten Fakultäten in Deutschland. Dennoch haben wir ein bestimmtes Verständnis von theologischer Forschung, das auch kritisches Denken nicht ausschliesst. Der Massstab für die Auswahl von Projekten, Publikationen und Stipendienanträgen ist die wissenschaftliche Qualität. Auf diese Weise haben wir unsere eigenen Forschungsanträge ausgearbeitet und seit 2017 auch tatsächlich drei gewonnen, und auf diese Weise hat die Zeitschrift RES internationale Anerkennung gewonnen. Ist das für die Sensibilität mancher orthodoxer Kollegen bereits zu kirchenfern? Und wenn ja – ist dieser Unterschied vielleicht mitentscheidend dafür, dass sich die Wege trennen? War das unvermeidlich?

Es sind Fragen, die weit über die lokale Situation hinausgehen. Hier an Ort geht es darum, nicht bei persönlichen Verletzungen stehen zu bleiben. Nicht in jedem Fall wird es leicht sein. Ich will es versuchen.

Hermannstadt/Sibiu, 11. August 2021